

Evaluation des Projektes „Känguru – hilft und begleitet“

1. Abschlussbericht von Studierenden
der Evangelischen Hochschule Berlin



im Diplomstudiengang Sozialarbeit/Sozialpädagogik
Leitung Prof. Dr. Brigitte Wießmeier



Berlin im Oktober 2011

Inhalt

| | | |
|-----------|---|-----------|
| | Einleitung (Brigitte Wießmeier) | 3 |
| Kapitel 1 | Methodische Vorgehensweise (Brigitte Wießmeier) | 5 |
| Kapitel 2 | Wie können Schwellen abgebaut werden? – Eine Betrachtung der Niedrigschwelligkeit und der Zugangswege zum Projekt (Steven Schubert) | 6 |
| Kapitel 3 | Die Zusammenarbeit ehrenamtlicher und hauptamtlicher Mitarbeiterinnen - Freiwilliges Engagement an der Schnittstelle zu Sozialer Arbeit (Katharina Siemsen) | 10 |
| Kapitel 4 | Herausforderungen der Beziehungsgestaltung in ehrenamtlichen Hilfekontexten Warum Beziehung und Ehrenamt? (Elke Hoffmann) | 13 |
| Kapitel 5 | Zusammenfassung der Ergebnisse (Brigitte Wießmeier) | 19 |
| | Literatur- und Quellenverzeichnis | 21 |
| | Anhang | |

Einleitung

Ehrenamtliche Hilfen für Familien sind ein Merkmal der sozialen Arbeit Berlins, viel beachtet, auch preisgekrönt, aber damit noch keineswegs mit einem festen Platz innerhalb der Gesellschaft verankert. Vielleicht sorgt gar eine gewisse Unsicherheit für eine stellenweise gute wissenschaftliche Begleitung und Auswertung von geleisteter Hilfe.

Studierende der Sozialen Arbeit sind im gesamten Studium immer wieder mit Themen von Sozialpolitik, Familien- und Migrationssoziologie, Erziehung in und außerhalb von Familien und mit Fragen zu In- und Exklusion im Sozialraum aber auch in der Gesellschaft konfrontiert. Einige interessieren sich besonders für die Bedeutung von frühen niedrigschwelligen Hilfeangeboten für Familien, die keinen Zugang zum professionellen Hilfesystem finden. Die Bedeutung einer Brückenfunktion derartiger Hilfen ist Studierenden der EHB seit zehn Jahren bekannt, seit das studentische Projekt NFH – niedrigschwellige Familienhilfe gemeinsam mit einem Kinder- und Jugendgesundheitsdienst aufgebaut wurde und seitdem erfolgreich unter anderem diese Brückenfunktion ausübt. Wir wissen somit von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern aus sogenannten Regeldiensten um die Schwierigkeiten, das soziale Hilfesystem insbesondere jungen und zugewanderten Menschen dieser Stadt nahezubringen, um Problemlagen zu beheben, besser noch frühzeitig zu entschärfen, idealerweise aber vorab zu verhindern.

Känguru unterstützt Eltern direkt nach der Geburt eines Kindes ein halbes Jahr durch häuslichen Einsatz ehrenamtlicher Frauen – wohnortnah und kostenlos. So sollen Eltern entlastet, elterliche Kompetenz gestärkt und soziale Integration der Familien gefördert werden. Projektkoordinatorinnen arbeiten hierfür in zehn Berliner Bezirken u. a. in Kirchengemeinden und Einrichtungen der Diakonie wie Erziehungsberatungsstellen, Einrichtungen für Kinder oder Krankenhäuser. Finanziert wird das Projekt sowohl über Spenden als auch über freigestellte Diakoniemitarbeiterinnen.

Als Glücksfall darf eine Kooperation zwischen einem Ehrenamtlichen-Projekt und einem Studiengang Sozialarbeit/Sozialpädagogik¹ gelten. Der Auftrag zur Evaluation des Känguru Projektes stand schon vor Projektbeginn 2007 im Raum und bietet nun Studieren-

¹ Der achtsemestrige Diplomstudiengang mit dieser Bezeichnung läuft im Jahr 2013 an der EHB aus und wird durch den siebensemestrigen Bachelorstudiengang Soziale Arbeit fortgeführt.

den im Rahmen ihrer Diplomarbeiten eine einmalige Chance zur wissenschaftlichen Arbeit im Sinne einer Praxisforschung. Diese Gelegenheit nahmen sechs Studierende wahr, wohl früh ahnend, dass eine derartige Arbeit in einer Forschungsgruppe mehr bedeuten würde als ruhig im Elfenbeinturm an der eigenen Arbeit zu brüten. Die Unterstützung von gleich drei bewährten Fachkräften der praxisorientierten Sozialforschung der EHB bot die notwendige Sicherheit, dieses Angebot anzunehmen und sich der Aufgaben Evaluation und Präsentation der Ergebnisse zu stellen.

Inzwischen liegen die Ergebnisse von drei Arbeiten vor, deren Zusammenfassungen gemäß der Fragestellungen des Auftraggebers vorgestellt werden. Ziel ist es, die Wirksamkeit von „Känguru“ mit den Schwerpunkten auf Nachhaltigkeit, Arbeitsweisen und Zugangswege sowie auf Niedrigschwelligkeit und Brückenfunktion des Projekts zu untersuchen. Die Evaluationsergebnisse sollen die Projektkoordinatorinnen in ihrer praktischen Arbeit mit den Ehrenamtlichen und mit den Familien unterstützen. Gleichzeitig entsteht eine aussagefähige Datensammlung über die Merkmale der betreuten Familien und engagierten Ehrenamtlichen.

Über die vorgegebenen Schwerpunkte hinaus beschäftigte die Studierenden, wie sich die Niedrigschwelligkeit zeigt, wie sich die Schnittstellen zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen im Hilfesystem bemerkbar machen und wie Beziehungen im Prozess gestaltet werden. Somit liegen die ersten drei Perspektiven auf ein soziales Projekt für vor.

An dieser Stelle möchte ich meinen Dank aussprechen,

einer Projektinitiatorin und heutigen Pressesprecherin des DWBBsO, die unseren Studierenden großes Vertrauen entgegenbrachte,
einem Träger, der uns dabei unterstützte, sich in die Karten schauen zu lassen,
meinen Kolleginnen aus der Sozialforschung, die das Vorhaben tatkräftig unterstützten,
dem An-Institut INIB, welches uns Hochschullehrerinnen die Projektverwaltung abnimmt,
den Ehrenamtlichen, den Koordinatorinnen sowie den Familien, die sich unseren Studierenden anvertrauten und zuletzt
den Diplomanden, die sich einer unbekannteren Aufgabe stellten, mit großem Vertrauen in meine Unterstützung.

Vielen Dank!

Brigitte Wießmeier

Kapitel 1

Methodische Vorgehensweise

Evaluieren heißt systematisch zu untersuchen, zu bewerten und Empfehlungen zu geben. Evaluationsergebnisse sollen dem Auftraggeber als Entscheidungsgrundlage für die Weiterführung und Weiterentwicklung dienen und so zur Verbesserung sozialer Programme beitragen.

Die vorliegende externe Evaluation des Känguru Projektes wurde im Auftrag des Diakonischen Werkes Berlin-Brandenburg-schlesische-Oberlausitz von einer Diplomanden-Gruppe an der Evangelischen Hochschule Berlin durchgeführt. Der gewünschte Schwerpunkt der zwei sechsmonatigen Teilevaluationen liegt auf der Befragung von beteiligten Ehrenamtlichen, Familien und auch der Koordinatorinnen, deren Sichtweisen einbezogen wurden.

Die Evaluation erfolgte nach den Standards der Deutschen Gesellschaft für Evaluation (DeGEval), die insbesondere auch die Angemessenheit und Fairness betont. Um ein detailliertes Bild des zu untersuchenden Gegenstandes gewinnen zu können, wurden 30 qualitative leitfadengestützte Interviews mit oben bereits genannten Projektbeteiligten im Sommer 2011 geführt. Die Methode des qualitativen leitfadengestützten Interviews wurde für alle drei Untersuchungsgruppen angewendet. Mit dieser Erhebungsmethode wurden die Erfahrungen und Erkenntnisse der beteiligten Akteure im Känguru Projekt zu den unterschiedlichen Fragestellungen ermittelt.

Die Auswertung des Interviewmaterials erfolgte computerunterstützt durch das EDV-Programm MaxQDA, welches sich für die Umsetzung der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring gut eignet. Durch die Zusammenstellung von Interviewtextstellen, gemäß sich herauskristallisierender Kategorien, wurden Inhalte zur Interpretation und zusammenfassender Inhaltsanalyse genutzt (vgl. Kuckartz 2007: 95-96).

Die Ergebnisse konnten am 19. September mit der Projektleiterin und einer Koordinatorin erstmalig diskutiert werden. Im Rahmen einer Verteidigung der Diplomarbeit fand dann eine erweiterte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Ergebnissen sowie der Methodik statt.

Kapitel 2 (Steven Schubert)

Wie können Schwellen abgebaut werden? – Eine Betrachtung von Niedrigschwelligkeit und Zugangswegen zum Projekt

Nach §16 SGB VIII sollen Mütter, Väter, andere Erziehungsberechtigte und junge Menschen Leistungen der allgemeinen Förderung zur Erziehung erhalten, die sie befähigen, ihre Erziehungsverantwortung besser wahrnehmen zu können. Diese Leistungen umfassen Angebote der Familienbildung, Angebote der Beratung und Angebote der Familienfreizeit und Familienerholung.

Die AG der Berliner öffentlichen Jugendhilfe (BöJ) schreibt, dass gerade junge Familien oft von den Ansprüchen der Erziehung der Kinder und des Alltags überfordert sind. Diese Ansprüche und die daraus resultierende Kompetenz für die Erziehung und die Alltagsbewältigung wurden lange Zeit durch das Zusammenleben von Familiengenerationen erlangt. Dieser Zusammenhalt von (Groß-)Familien ist heute meist nicht mehr gegeben und diese Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf brauchen Orientierung und Angebote. Diese Unterstützung ist wirkungsvoller, wenn sie niedrigschwellig geschieht.

Daher soll hier der Fragestellung nachgegangen werden, in wie weit „Känguru – hilft und begleitet“ den Ansprüchen von niedrigschwelliger sozialer Arbeit nachkommt. Doch wie zeichnet sich Niedrigschwelligkeit aus? Dazu sollen im Folgenden drei Kategorien betrachtet werden. Die Zugangswege zum Projekt, die Grenzen der Arbeit durch Känguru und die Vernetzungsarbeit der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen. Diese Kapitel sollen zunächst theoretisch eingeleitet und abschließend empirisch belegt werden.

Abgrenzung von Niedrigschwelligkeit

Niedrigschwelligkeit beschreibt Prinzipien zur Ausgestaltung sozialer Dienstleistungen, welche sich in den verschiedenen Bereichen der Sozialarbeit wiederfinden. Im Bereich der Familienhilfe und -förderung meint Niedrigschwelligkeit die Orientierung der Unterstützungsangebote an den Lebenswelten der jeweiligen Familie. Solche Angebote müssen „inhaltlich, zeitlich und örtlich“ an diesen Lebenswelten ausgerichtet werden, um Barrieren zu minimieren, im besten Fall gänzlich zu eliminieren und damit den Zugang zum Angebot zu ermöglichen.

Über den Zugang zum Projekt hinaus bezieht sich Niedrigschwelligkeit aber auch auf die praktische Umsetzung in der Arbeit mit den Klienten in Hinblick auf Haltungen, Handlungsfelder und Arbeitsprinzipien seitens der Mitarbeiterinnen. Eines dieser Arbeitsprinzipien ist die Vernetzungsarbeit.

Zugangswege zum Projekt

Niedrigschwelligkeit beschreibt eine Art des Zugangs zu einem Hilfesystem, die sich dadurch auszeichnet, dass die potentiellen Nutzer nur geringe oder gar keine Voraussetzungen erfüllen müssen, um die Angebote einer Einrichtung nutzen zu können. Dieser niedrigschwellige Zugang steigert die Akzeptanz, solche Angebote in Anspruch zu nehmen und ermöglicht den Familien, das Hilfsangebot leicht und zeitnah in Anspruch zu nehmen und stärkt darüber hinaus die Selbsthilfekompetenz.

Die Untersuchung ergab, dass bereits vielfältige Zugangswege zu „Känguru“ bestehen und genutzt werden. Diese ergeben sich aus den unterschiedlichen Situationen der Familien, sei es durch das Krankenhaus und dort angebundene Träger oder Projekte (in fünf Interviews relevant), durch andere Organisationen, wie das Arbeitsamt oder den Kinder- und Jugendgesundheitsdienst, oder auch durch Public-Relations-Angebote wie Internet und Werbung in Form z.B. von Flyern. In keinem Interview wurden Hindernisse bzw. Schwellen deutlich, auf das Projekt „Känguru“ aufmerksam zu werden. Zudem wird in vielen Beispielen die Unkompliziertheit der Kontaktaufnahme mit „Känguru“ erwähnt, die sich dadurch auszeichnet, dass z.B. unvermittelt Fragen via Email oder Telefon gestellt werden können und die Projektkoordinatorinnen dann auf die jeweiligen Familien zugehen.

Der Zugang zu „Känguru“ funktionierte bei den befragten Familien, weil das Angebot sich an den Lebenswelten der Familien orientiert bzw. orientieren kann. Jede Familie ist willkommen und es wird stets versucht, eine passende Ehrenamtliche für die jeweilige Familie zu finden. Selbst bei Vermittlungsschwierigkeiten wird eine Anfrage nicht vergessen und bei Möglichkeit umgehend berücksichtigt. Der Zugang erfolgt unbürokratisch und direkt, es müssen keine weiteren behördlichen Instanzen durchlaufen werden, um Teilhabe am Angebot zu erfahren. Die Schwelle eines finanziellen Beitrags ist von vorneherein nicht gegeben. Dies alles sind Kriterien für Niedrigschwelligkeit.

Grenzen der Arbeit durch Känguru

Eine Grenze durch Ehrenamtlichkeit kann entstehen, wenn die soziale Arbeit durch pädagogisch „unausgebildete“ (ehrenamtliche) Mitarbeiter gestaltet und durchgeführt wird. So können fachliche Grenzen die Unwissenheit von Methoden und Prinzipien der Sozialen Arbeit betreffen. Darüber hinaus können fachliche Grenzen dann auftreten, wenn eine professionelle Einstellung durch eventuell falsches oder fehlendes Verständnis der Klientel oder des Arbeitsschwerpunktes und seiner Prinzipien (z.B. durch fundiertes Wissen - auch nach Ehrenamtlichen-Schulungen) nicht erreicht werden kann.

Die Untersuchung ergab, dass derartige Niedrigschwelligkeit für die Familien dann eingeschränkt wird, wenn die Ehrenamtlichen keine oder nur unzureichende Erfahrungen für die Arbeit in den Familien mitbringen. Die Eignung der Ehrenamtlichen ist auch nach Beginn ihrer Zusammenarbeit mit den Familien durch die Projektkoordinatorinnen zu überprüfen. Wenn Mütter ihr Kind zu der Ehrenamtlichen nach Hause bringen sollen, entstehen Schwellen, die die Niedrigschwelligkeit des Projektes für diese Familien in Frage stellen. Darüber hinaus wurde die begrenzte Dauer der Hilfeleistung durch die Familien bedauert. Diese ist allerdings durch das Konzept von „Känguru“ begründet.

Vernetzungsarbeit der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen

Unter sozialer Netzwerkarbeit versteht man die Gestaltung und Ausweitung des Beziehungsgeflechts der Klienten zu Personen, Gruppen und Institutionen im Hinblick auf eine Optimierung ihrer Unterstützungsangebote und damit auf die Stärkung ihrer Selbsthilfepotentiale.

Ein Ziel von niedrigschwelligen Familienhilfeangeboten sollte der Aufbau bzw. die Erweiterung eines sozialen Netzwerks sein. Durch solch eine Vernetzung werden die Nutzer des Angebotes befähigt, sich untereinander und ggf. unabhängig vom Hilfeangebot gegenseitig zu unterstützen, indem eigene Kompetenzen und Stärken eingesetzt werden und eine Multiplikatorenfunktion aufgebaut wird.

Die Untersuchung ergab, dass die Wichtigkeit des Aufbaus von Netzwerken vielen der Ehrenamtlichen (aber nicht allen) bewusst ist. Dies ist gerade deshalb der Fall, weil sie wissen, dass das Hilfeangebot durch „Känguru“ zeitlich begrenzt ist und eine Verbesserung durch „Känguru“ stattfinden soll. Dabei bilden die kieznahen Vernetzungsmöglichkeiten einen wesentlichen Aspekt, da sich die Ehrenamtlichen im Lebensumfeld der Familie befinden. Die Ehrenamtlichen nehmen eine Vermittlerposition ein, um ggf. Barrieren

oder Schwellen durch z.B. sprachliche Defizite abzubauen und die Familien an andere Systeme von Hilfe oder Institutionen ankoppeln zu können.

Empfehlungen

Die Mannigfaltigkeit der **Zugangsmöglichkeiten** zu „Känguru“ spricht für die Niedrigschwelligkeit. Jede Familie bzw. jede Ehrenamtliche konnte auf dem gewählten Weg Kontakt zum Projekt aufnehmen. Die hier aufgezeigten Zugänge können jedoch nur von erfolgreichen Versuchen berichten, da Misserfolge im Rahmen dieser Untersuchung nicht ermittelt werden konnten. Für diese mögliche Lücke sollte der Blick sensibilisiert werden und das „Zugangsangebot“ auch daran ausgerichtet werden.

Generell können **Grenzen** eines niedrigschwelligen Angebots vermieden werden, wenn der Beziehungsaufbau zwischen Ehrenamtlicher und Familie gelingt und sich dadurch Vertrauen entwickelt. Voraussetzung für einen erfolgreichen Vertrauensaufbau ist, dass die Ehrenamtlichen über die nötigen Kenntnisse verfügen, um die Familie adäquat unterstützen zu können. Diese Kenntnisse – sofern nicht bereits vorhanden – können u.a. durch die Schulungen bei „Känguru“ vermittelt werden. Dabei gilt es zu beachten, dass die Projektkoordinatorinnen die Ehrenamtlichen vor ihrem Einsatz in den Familien diesbezüglich überprüfen und ggf. die Schulungen anordnen, damit auch dieser Aspekt von Niedrigschwelligkeit berücksichtigt wird. Selbstreflexion, wie besonders auch im Rahmen der angebotenen Supervision, erscheint hier als ein zentrales Instrument.

Das Arbeitsprinzip der **Vernetzung** wird durch das Projekt bzw. die Ehrenamtlichen nur teilweise erfüllt, da ein Verständnis von der Wichtigkeit einer Netzwerkarbeit durch die Ehrenamtlichen manchmal fehlt. Die Projektkoordinatorinnen sollten darauf achten, dass die Notwendigkeit von Netzwerkarbeit bei den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen in einem Maße erkannt wird, wie es das Projekt laut Konzept wünscht. Da die Hilfeleistung auf einen kurzen Zeitraum begrenzt ist, ist es umso wichtiger, dass sämtliche Mitarbeiterinnen die weiteren Hilfsangebote vermitteln können.

Die Idee eines Familientreffs wird allgemein befürwortet. Durch die Einrichtung solch einer Institution würde Netzwerkarbeit in mehrerer Hinsicht unterstützt werden. Zum einen werden Multiplikatoren unter den Familien geschaffen, ferner bietet solch ein Raum den Familien die Möglichkeit, mit anderen Ehrenamtlichen in Kontakt zu treten und deren Kompetenzen und Ideen zu nutzen.

Kapitel 3 (Katharina Siemsen)

Zur Zusammenarbeit ehrenamtlicher und hauptamtlicher Mitarbeiterinnen – Freiwilliges Engagement & Soziale Arbeit

Die Geschichte der Sozialen Arbeit verweist auf Ursprünge in ausschließlich ehrenamtlicher sozialer Arbeit, womit ein nahes Verhältnis von Sozialarbeit und freiwilligem Engagement nachgewiesen ist. Mit freiwilliger Arbeit entsteht oft etwas Neues, was es vorher so nicht gegeben hat. Der Focus der Fragestellung lag auf dem Spannungsverhältnis von Ermöglichung und Indienstnahmen des freiwilligen Engagements durch Sozialarbeiterinnen eines Familienprojektes.

Wie gelingt eine Verzahnung von ehren- und hauptamtlicher Tätigkeit in einem Projekt der präventiven Familienhilfe? Wie ist die jeweilige Sicht auf die Zusammenarbeit? Sind Spannungsverhältnisse zu beobachten?

Die Sozialarbeiterinnen begleiten und unterstützen ehrenamtliche Mitarbeiterinnen bei ihrer Tätigkeit in den Familien. Damit befinden sie sich an einer Schnittstelle eines Familienhilfeangebots, denn ohne ihre konzeptionelle Arbeit würden die Familien kein Hilfeangebot erhalten können, allerdings machen sie sich durch Vermittlung von Ehrenamtlichen auch überflüssig in der konkreten Arbeit vor Ort. Ein vieldiskutiertes Thema unter Professionellen, auch dieser Koordinatorin:

Und ...das ist ja so ein Ehrenamt, wo kein Profi Angst haben muss, dass ihm etwas weggenommen wird. Das ist ja auch manchmal so ein Thema. Das kennen Sie ja auch aus dem Studium... (KK1, 171-173)

Erst die Betonung der ganz eigenen Qualität der Ehrenamtlichenarbeit, die sich insbesondere durch persönlich nachbarschaftliche Beziehung charakterisieren lässt, lässt das Nebeneinander von spezifischen Angeboten in diversen Familienlebenswirklichkeiten sinnvoll erscheinen.

Durch die Befragung von zehn Ehrenamtlichen und vier Koordinatorinnen wurde deutlich, dass die Rahmenbedingungen des Projektes, die vielfältigen Bedürfnisse der Ehrenamtlichen als auch der Hauptamtlichen nach Austausch, Einzelgesprächen, Anerkennung und Wissenserweiterung sehr gut abdecken. Die Zusammenarbeit wird als eng bezeich-

net, regelmäßige Kommunikation und ein gemeinsames Ziel sind dafür ausschlaggebend. Die Teamsitzungen sind für beide Seiten wichtig und werden jeweils als bereichernd beschrieben. Kritisierende Äußerungen wurden in den

Interviews nicht gefunden, wobei es naheliegt, dass Unzufriedene das Projekt verlassen oder sich keinem Interview stellen würden.

Manchmal im Team die Besprechungen, weil manche vor den gleichen Problemen stehen wie ich auch. Und dass das in der Gruppe besprochen wird und jeder seinen Beitrag geben kann ist einfach ein bisschen Horizonte eröffnend. (EE2,22)

Also ich meine, die ...Koordinatorin wacht ja nun über uns insgesamt. (EE4,36)

Die Aufgaben, die den beiden Akteursgruppen zur Zielerreichung zukommen, sind grundsätzlich verschieden und deutlich voneinander abgegrenzt. Die Analyse der Interviews hat ergeben, dass ein Ineinandergreifen und eine gegenseitige Ergänzung der Aufgaben, Schnittstellen mit sich bringen können, die kommuniziert werden müssen. Gegenseitige Anerkennung der Aufgaben, die gemeinsame Zielerreichung, gute Erreichbarkeit und ein Vertrauensverhältnis erleichtern das Arbeiten an diesen Schnittstellen offensichtlich. Nur vereinzelt konnten ein Nebeneinander der gleichen Tätigkeiten beobachtet werden, wobei der Einsatz von pädagogisch geschulten Ehrenamtlichen hier nicht unwichtig zu sein scheint (vgl. KK4, 46).

Die Funktionen der Koordinatorinnen hängen stark von den Situationen in den Familien ab, also der Bedarfsanalyse; hinsichtlich der Ehrenamtlichen ist es eindeutig eine begleitende Funktion. Ehrenamtliche haben klare Funktionen und Absprachen, denn selten waren Spannungsverhältnisse festzustellen. In der Befragung der Ehrenamtlichen wurde deutlich, dass für sie Arbeit in den Familien deutlich im Vordergrund steht, keinesfalls waren sie mit der Struktur, der Organisation und der Begleitung durch die Koordinatorinnen auffällig beschäftigt.

Die Zufriedenheit ist beidseitig sehr groß, vielfach wurde von Spaß an der Arbeit gesprochen.

Interessant ist die fehlende „scharfe Trennung“ zwischen Professionalität und Laienarbeit, denn es bewerben sich auch Familientherapeuten und Studenten der Sozialen Arbeit um dieses Ehrenamt. Diese Vermischung ist kaum Thema und könnte zu Diskussionen führen, auch um das besondere Profil nicht unscharf werden zu lassen. Auch im Zu-

sammenhang mit der Supervision könnte dieser Punkt eine Bedeutung erhalten, denn erste Hinweise auf unterschiedliche Betrachtungen waren erkennbar.

Eine weiterführende Diskussion könnte sich ergeben, wenn eine intensive supervisorische Begleitung der Ehrenamtlichen den Charakter des Engagements veränderte.

Ähnliche Fragen entstehen, wenn die Begleitung und Anleitung der Hauptamtlichen untereinander abgestimmt intensiviert würden. Kann dann noch von einem selbstbestimmten Engagement der

Ehrenamtliche gesprochen werden? Wie kann die Qualität der persönlichen Beziehung als das Besondere gewahrt werden, auch wenn die Ehrenamtlichen mehr Anleitung erhalten?

...Wo man schon gucken muss, so wie ist so die Rolle oder wie ist meine Rolle dabei. Wie kann ich aber trotzdem gewährleisten, dass ich das, was ich wichtig finde, das die Ehrenamtlichen einen eigenen Erfahrungswert haben, den sie einbringen, der sozusagen gleichberechtigt ist mit dem sozusagen professionellen Wissen, was ich habe so, oder was die Koordinatorinnen haben. Dass man das miteinander tangiert, weil ich denke, das ist ja genauso ihr Projekt, in dem sie sich engagieren und arbeiten und ich verstehe meine Rolle eher als Moderation. (KK3, 47)

Irritierend wurden die annähernd übereinstimmenden Aussagen über „das Einbringen der Ehrenamtlichen in das Familiensystem“ beobachtet, wird diese Einheitlichkeit doch eher als Vereinheitlichung gedeutet, ohne dass die individuellen Ansichten überhaupt zugelassen wurden. Diese Interpretation gilt es hinsichtlich einer möglicherweise ungenutzten Ressource zu überprüfen. Fehlende Hinweise auf Unter- oder Überforderung und die bereits erwähnte Zufriedenheit widersprechen dieser Annahme allerdings eher.

Kapitel 4 (Elke Hoffmann)

Herausforderungen der Beziehungsgestaltung in ehrenamtlichen Hilfekontexten

Warum Beziehung und Ehrenamt?

Das Ehrenamt gerät immer stärker in den Fokus der Öffentlichkeit. Viele Freiwillige haben bei ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit mit anderen Menschen zu tun. Die Hilfe hat einerseits keinen professionellen Anspruch, unterscheidet sich andererseits von den üblichen sozialen Beziehungen wie Nachbarschaften oder familiären Beziehungen. Die Trainerinnen in Sportvereinen, Begleiterinnen von Senioren und Familien, Mitarbeiterinnen in Kirchengemeinden, Lesepatinnen und viele andere nehmen in ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit eine Beziehung zu den Menschen auf, die sie begleiten.

Die Gestaltung von Beziehungen kann Schwierigkeiten bereiten, sogar wenn sich die Menschen ihre Interaktionspartnerinnen selber aussuchen können. In ehrenamtlichen Unterstützungsprozessen sind Mitarbeiterinnen und Hilfeempfängerinnen einander in einem stärkeren Maße zugewiesen, als es zum Beispiel bei Freundschaften der Fall ist, was möglicherweise die Gestaltung einer Beziehung noch schwieriger machen kann. Auf der anderen Seite ist nachgewiesen, dass die Gestaltung einer positiven Beziehung von großer Bedeutung ist. Für therapeutische Prozesse wurde in Untersuchungen belegt, dass die Beziehung der zweitstärkste Wirkfaktor der Therapie ist. Der Mensch ist als ein soziales Wesen psychisch und physisch schon in seinen elementarsten Bedürfnissen von seinen Mitmenschen abhängig. Menschen, die keine starken Bindungen in Beziehungen haben, weisen eine höhere Selbstmordgefährdung auf. Die Entwicklung und soziale Beeinflussung des Selbstkonzeptes, d.h. Selbstbewusstsein/Identität und die Fähigkeit zum Denken entwickelt der Mensch erst innerhalb und mithilfe sozialer Beziehungen. Menschen, die gute Beziehungen haben, sind gesünder und ihr subjektives Wohlbefinden ist höher.

In vier Erklärungsansätzen aus der Soziologie (Rollentheorie), der Psychologie (Gefühle) und Kommunikationswissenschaft (Kommunikationsstile) werden nachfolgend Faktoren, die eine Beziehung prägen, erklärt. Auf der Basis der theoretischen Erkenntnisse erfolgte bei der Evaluation die Befragung der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen. Die Erkenntnisse, die sich aus den Befragungen ergeben, werden jeweils im Anschluss an die Theorie dargestellt. Am Schluss werden Empfehlungen für den Umgang mit den Herausforderungen gegeben.

Die Beziehungsherausforderungen - Eine Rolle finden

Jeder Mensch in einer Gesellschaft nimmt soziale Rollen ein. Diese prägen die Interaktion mit den Mitmenschen. Wollen Menschen auf Dauer in Kontakt sein, ist es wichtig, dass sie sich über ihre Identität und die Situation einigen, das heißt für ihre Interaktion Rollen definieren, weil es sonst zu einem Abbruch der Beziehung kommt.

In den Sozialwissenschaften werden unterschiedliche Rollenperspektiven besprochen. In der sogenannten strukturell-funktionalistischen Theorie wird der statische Aspekt einer Rolle betont. Danach gibt es fest vorgegebene, durch internalisierte soziale Normen geprägte Verhaltensmuster, die den einzelnen Rollen zugeordnet sind, z.B. wird mit der Mutterrolle Fürsorglichkeit gegenüber ihrem Kind verbunden.

Die interaktionistische Perspektive der Rolleneinnahme hat in länger dauernden Beziehungen eine größere Bedeutung. Bei dieser Perspektive wird der dynamische Aspekt einer Rolle betont, wonach die Akteure ihre soziale Rolle durch Interaktion ständig neu aushandeln. Dies erfordert Fertigkeiten, wie Rollendistanz, Sprachfähigkeit, Empathie sowie eine gesicherte Identität.

Bei der Untersuchung des Känguru Projektes stellt sich heraus, dass die Mitarbeiterinnen wenige Vorgaben hinsichtlich einer Rollendefinition haben. Da der Rollenbegriff der „Ehrenamtlichen“ wenig Vorstellungen über die Inhalte der Rolle bietet, greifen die Mitarbeiterinnen auf andere gesellschaftlich normierte Rollen zurück, um ihre Beziehung zu den Kundinnen zu definieren. Die „Hilfskonstruktionen“, die zur Rollenfindung verwendet wurden, waren die Rolle der Großmutter, Mutter, Freundin und Schwester. Ein Teil der Ehrenamtlichen definiert dabei ihre Rolle stärker im funktionalistischen Sinne, während andere ihre Rolle mehr interaktionistisch aushandeln. Dies zeigt sich schon bei der Benennung ihrer Rollen, Die Mitarbeiterinnen, die ihre Rolle stärker funktionalistisch interpretierten sagten, „Ich bin die Oma“. Mitarbeiterinnen, die ihre Rolle interaktionistisch auslegten, sagen: „Ich bin so etwas wie eine Oma, Mutter, Freundin“. Die erste Gruppe, die sich stärker im funktionalistischen Sinne definieren, scheinen eine größere Rollenidentifikation zu besitzen. Die hohe Rollenidentifikation scheint besonders bei den Ehrenamtlichen, die die Großmutterrolle übernommen haben, zu Belastungen zu führen. Sie können sich offenbar schwer von den Rollenerwartungen der Familie und ihren eigenen Rollenerwartungen an sich als Großmutter distanzieren; den Anforderungen an die Großmutterrolle

konnten sie auch durch das Setting bedingt nicht immer gerecht werden. Dies löste bei ihnen Gefühle von Überforderung und schlechtem Gewissen aus. Sie konnten nicht ausreichend durch die Rahmenbedingungen vor Überlastungen durch zu starkes Engagement geschützt werden. Sie hatten besonders Probleme bei

der Beendigung der Hilfe und bei größeren Schwierigkeiten in der betreuten Familie, verstärkt wurde dies noch, wenn in der Kängurufamilie keine Großmutter vorhanden war.

Stile der Kommunikation

Friedemann Schulz von Thun hat acht Kommunikationsstile beschrieben, die er als Basis für die Interaktion von Menschen in Beziehungen bezeichnet. Die Kommunikationsstile sind spezifische Weisen des kommunikativen Verhaltens und jeder könne sich in jedem Stil ein wenig wiederfinden, wobei jeder bevorzugte Muster an Kontaktgestaltung habe. Dabei könne es abhängig vom Gegenüber sein, welches Muster bedient werde, da sie im wechselseitigen Zusammenspiel zweier oder mehrerer Personen zum Tragen kämen. Im Folgenden werden von den acht Stilen drei dargestellt, die in den Beziehungen zwischen Mitarbeiterinnen und Kundinnen beobachtet werden konnten.

Der „bedürftig-abhängige Stil“: Der Bedürftig-Abhängige kommuniziert stark das menschliche Bedürfnis nach Urgeborgenheit. Er gibt sich hilflos, inkompetent und chronisch überfordert. Er tritt in Beziehung zu anderen Menschen indem er ihre Hilfe einfordert. Dies geschieht nicht durch klares Verbalisieren einer Bitte, sondern meistens durch Klagen über die eigenen Umstände, die eigene Hilflosigkeit und Schwäche, und durch die Bestätigung des anderen als kompetenten Problemlöser. Der Abhängige kann dabei sehr ausdauernd seine Schwäche demonstrieren und unterstützt dies auch durch nonverbale Signale. Er suggeriert dem Gegenüber, dass dieser zuständig sei für seine Probleme und macht ihm ein schlechtes Gewissen, wenn er nicht hilft.

Der „helfende Stil“: Menschen, die im helfenden Stil kommunizierten, sind das Gegenstück zum „Abhängigen“. Sie wollen dem anderen, besonders dem Bedürftig-Abhängigen, ein starker Partner sein. Sie können in der Regel gut zuhören, signalisieren Verständnis und Empathie und bieten Unterstützung an, teilweise über die eigene Erschöpfungsgrenze hinaus. Sie machen deutlich, dass sie stark und kompetent sind und haben ein eher altruistisches Selbstbild. Sie geben gerne viel, ohne einen Ausgleich zu erwarten. Der helfende Typ nimmt unter Umständen seine eigene Anlehnungsbedürftigkeit und Schwäche nicht bewusst wahr und vermeidet die Auseinandersetzung mit die-

sen Persönlichkeitsanteilen. Er hat Schwierigkeiten „Nein“ zu sagen und sich abzugrenzen.

Der „bestimmend-kontrollierende Stil“: Der bestimmend-kontrollierende Mensch hält sich für die maßgebliche Instanz, an der sich die anderen zu orientieren haben. Er macht seinem Gegenüber deutlich, dass er alleine weiß, was richtig und gut ist und benutzt dazu gerne moralische Aussagen, hält sich an das Altbewährte und ist selten bereit, sich auf Neues einzulassen. Seine Aussagen werden dabei nicht als persönliche Vorstellungen, sondern als Regel kommuniziert. Er neigt dazu, stark zu kontrollieren, ist dabei zwanghaft und hat Schwierigkeiten, die Meinung anderer zu tolerieren

Bei den Untersuchungen im Känguru Projekt konnten in der Hilfebeziehung einseitige Kommunikationsstile im bedürftig-abhängigen Stil und im Helferstil beobachtet werden. Es wurde außerdem eine Ehrenamtliche beobachtet, die stark im bestimmend-kontrollierenden Stil kommuniziert. Teilweise konnten sich Mitarbeiterinnen von Beziehungsangeboten Bedürftig-Abhängiger distanzieren und sind nicht in die Helferrolle gegangen, wobei die Fähigkeit zur Abgrenzung mit zunehmender Problematik der Mütter abzunehmen scheint. Die Belastung der „Helferinnen“ war zum Teil sehr hoch. Die Ehrenamtliche, die im bestimmend-kontrollierenden Stil kommuniziert, war weniger belastet.

Beziehungen haben Merkmale

Es gibt verschiedene Merkmale, die eine Beziehung prägen, diese können sein: Intimität, Kontakthäufigkeit, Dauer, Reziprozität usw. Im Folgenden wird besonders das Merkmal Reziprozität betrachtet.

Reziprozität handelt von der Symmetrie einer Beziehung in Bezug auf Geben und Nehmen. Eine Beziehung ist reziprok, wenn es ein Gleichgewicht zwischen Geben und Nehmen gibt. Dabei kann ein Ausgleich sowohl von dem Empfänger als auch von dritter Seite erfolgen. Erfolgt kein Ausgleich, kann es zu Frustration und Wut auf Seiten des Gebenden und zu Schuld- und Schamgefühle bei dem Nehmenden kommen, was sich negativ auf das Selbstwertgefühl auswirken kann. Die Hilfebedürftigen mögen dann teilweise keine Hilfe mehr annehmen.

Die Mitarbeiterinnen vom Känguru Projekt äußerten sich in Bezug auf die Reziprozität als insgesamt zufrieden und schienen das Thema nicht als Herausforderung zu empfinden. Die Zufriedenheit wurde besonders mit dem Engagement des Projektes begründet. Die Reziprozität in der Beziehung zu den Familien wurde unterschiedlich wahrgenommen, es war ein positiver Zusammenhang zwischen der Einforderung von Reziprozität und dem Erhalt festzustellen. Mitarbeiterinnen, die Reziprozität einforderten, nahmen die Bezie-

hung zur betreuten Familie als reziprok wahr. In den Interviews mit einigen Familien wurde deutlich, dass sie vergeblich versuchen, der Ehrenamtlichen etwas zurückzugeben, um einen Ausgleich herzustellen. Das Empfinden eines unzureichenden Ausgleichs durch den Ehrenamtlichen scheint das Wohlbefinden der betreuten Familien negativ zu beeinflussen. In einem Fall äußerte die Familie, dass sie wegen des Ungleichgewichts nicht nach weiterer Hilfe fragen mochte. Einige Familien scheint die mangelnde Reziprozität nicht zu belasten, sie könnte für sie aber aus einem anderen Grund problematisch sein. Menschen, die stark bedürftig-abhängig kommunizieren, haben von ihrem Kommunikationsstil her keine großen Probleme, Hilfe anzunehmen, bleiben in einer altruistisch motivierten Hilfe aber möglicherweise in

ihrem Stil gefangen. Reziprozität ist eine gute Möglichkeit für sie, Lernschritte zu gehen. Sie benötigen dazu nicht nur Ermutigung, sondern auch eine Begleitung, die reziprokes Handeln zulässt und wahrnimmt. Einige Ehrenamtliche scheinen dies bisher nicht zu fördern.

Der Umgang mit Gefühlen

Die Begriffe Gefühle und Emotionen werden in der Alltagssprache häufig nicht voneinander unterschieden. Dennoch haben sie eine unterschiedliche Bedeutung. Affekte sind unbewusste, körperliche, automatische Reaktionen auf äußere oder innere Stimuli. Sie entziehen sich unserer Kontrolle, weil sie in einer Geschwindigkeit stattfinden, die absichtliche Täuschungen nicht zulässt. Diese Affekte sind im Wesentlichen bei allen Menschen kulturunabhängig gleich und könnten entsprechend von Menschen im hohen Maße dekodiert werden. Sie könnten unterteilt werden in positive Affekte (Freude, Interesse etc.) neutrale (Überraschung Schreck) und negative (Angst, Wut, Scham). Die Verbindung von Affekt und sprachlicher Bezeichnung wird Gefühl genannt. Die Affekte werden wahrgenommen, empfunden. Gefühle beziehen sich reflexiv auf ein Selbstkonzept. Emotionen sind die Verbindung von Gefühlen mit Erfahrungen. Manche Menschen haben die Tendenz, unliebsame Gefühle zu übersehen, umzudeuten, zu unterdrücken, damit das Selbstbildnis erhalten bleibt. Das Verbergen der Gefühle birgt die Gefahr von inkongruenter Kommunikation und kann zu Misstrauen und Unsicherheit führen.

Die Untersuchung des Projektes ergab, dass das Thema Gefühle für die Mitarbeiterinnen eine große Bedeutung hat. Dabei stellt besonders der Umgang mit negativen Gefühlen für die Mitarbeiterinnen eine Herausforderung dar, weil sie zum Teil sehr belastend sind und sie Wege finden müssen, mit diesen belastenden Gefühlen umzugehen. Die Mittei-

lung der Gefühle an die Familien birgt die Gefahr, dass die Beziehung beeinträchtigt wird. Zum Teil scheinen die Mitarbeiterinnen zum Erhalt ihres Selbstbildnisses negative Gefühle zu unterdrücken, zu vergessen oder zu übersehen. Affekte der Interaktionspartner steuerten in der Beziehung zu den Familien die Interaktion manchmal in einer Weise, die die Mitarbeiterinnen nicht beabsichtigten. Sie geraten dadurch in Handlungsmuster, von denen sie sich gerne distanzieren möchten.

Empfehlungen

Bezüglich der Sozialen Rolle könnte das Projekt prüfen, ob eine restriktivere Begrenzung des zeitlichen Engagements der Mitarbeiterinnen in Bezug auf Kontakthäufigkeit und Kontaktlänge die Mitarbeiterinnen entlasten würde. Diese Begrenzung müsste gegenüber den Familien deutlich kommuniziert werden. Interessant wäre eine repräsentative Befragung, um die Relevanz des beobachteten negativen Zusammenhanges zu untersuchen, der sich zwischen der Übernahme der

Großmutterrolle und der Belastung der Mitarbeiterinnen zeigte. Unabhängig davon könnte es empfehlenswert sein, Ehrenamtliche, die gerne diese Rolle einnehmen, nicht in stark belastete Familien oder solche, die keine Großmutter haben, zu entsenden

Um die unterstützten Familien nicht in eine Position der „reinen Hilfeempfänger“ zu bringen, sollte die Bedeutung der Reziprozität mit den Ehrenamtlichen besprochen werden. Dabei könnte ein Fokus auf der Sensibilisierung der Ehrenamtlichen auf das schon vorhandene reziproke Handeln der Familie liegen. Als solches könnte z.B. das Vertrauen, welches den Ehrenamtlichen in Bezug auf den Umgang mit den Kindern entgegengebracht wird, oder auch die familiäre Einbindung gesehen werden. Zusätzlich wäre zu empfehlen, dass die Regionalkoordinatorinnen bei ihrem Erstkontakt mit den Familien deren Möglichkeiten zur Rückerstattung besprechen. Wenn sich die Rückerstattung an den zeitlichen und finanziellen Möglichkeiten der Familien orientiert, muss es sie nicht überfordern. Manchmal kann schon eine kleine Geste der Dankbarkeit wie Frühlingsblumen, Fotos der Mitarbeiterin mit dem Kind oder eine Einladung zum Kaffeetrinken das Gefühl eines Ausgleiches geben.

Die Untersuchungsergebnisse legen nahe, dass eine regelmäßige supervisorische Betreuung der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen sinnvoll wäre. Dies scheint auch im Hinblick auf den Umgang mit ihren Gefühlen und auf die Dynamik, die durch die verschiedenen Kommunikationsstile entstehen kann, sinnvoll.

Kapitel 5 (Brigitte Wießmeier)

Zusammenfassung der Ergebnisse

1. Zugangswege gestalten sich gemäß unterschiedlicher Lebenssituationen von Familien verschieden, worauf ein niedrigschwelliges Angebot reagieren können muss. Schubert bescheinigt Känguru eine unkomplizierte Kontaktaufnahme auf diversen Wegen, die auffällig oft von den befragten Familien bescheinigt wird.

Aus Sicht der Familien ist die Begrenztheit des Hilfeangebots nicht ideal, aus Sicht der Projektkoordinatorinnen aber zum Schutz der Ehrenamtlichen notwendig, wobei einer privaten anschließenden Kontaktpflege nichts im Wege steht, was Flexibilität im Arbeitsansatz bedeutet.

Werden fehlende Kompetenzen der Ehrenamtlichen erkennbar, wird schnell reagiert und ggf. ein Wechsel organisiert, abermals ein Hinweis auf Niedrigschwelligkeit.

Als weiteres Kriterium für Niedrigschwelligkeit fragt Schubert nach einem Netzwerkansatz, der in den meisten Einsätzen verfolgt wird, um nach seiner Beendigung größere Unabhängigkeit zu ermöglichen.

2. Für Siemsen ist das Spannungsverhältnis zwischen Ehren- und Hauptamtlichen zentral und sie stellt eine große Dichte innerhalb des Austauschs beider Gruppen fest. Die Zufriedenheit dieser Zusammenarbeit ist überzeugend, da als bereichernd bezeichnet. Die Funktionen sind gut erkennbar getrennt und gut kommuniziert, wobei das gemeinsam angestrebte Ziel eine tragfähige Brücke in der Kooperation darstellt, neben anderen Aspekten.

Es bleiben Fragen nach einer Veränderung durch mehr Supervision hinsichtlich des gewünschten selbstbestimmten Engagements. Ebenso scheint die Einheitlichkeit von Kriterien zur Auswahl von Familien aber auch von Ehrenamtlichen in den verschiedenen Regionen diskussionswürdig.

3. Hoffmann erarbeitet die Beziehungsqualität von Ehrenamtlichen und Familien und beleuchtet die übernommenen Rollen der Ehrenamtlichen. Auffällig erscheint ihr als Rollenmodell das der „Großmutter“, denn genau diese Rolle birgt die meisten Gefahren durch Überforderung und Schuldgefühle in sich. Andere Rolle unterliegen weniger der Gefahr von fehlender Abgrenzung.

Das Thema Geben und Nehmen erscheint auf den ersten Blick bei diesem Hilfeangebot nicht naheliegend, wohl aber beim Blick auf die Bedeutung von Reziprozität im Beziehungsalltag. Auch Empfangende möchten zurückgeben, möchte die Einseitigkeit aufheben, möchten ihre Ressourcen einbringen – eine Herausforderung für manch eine Ehrenamtliche.

Ähnlich verhält es sich mit Kommunikationsstilen, die Menschen gelernt haben und die im besten Falle eine positive Ergänzung innerhalb von Beziehungen darstellen. Die hier untersuchten Kommunikationsstile erweisen sich besonders im Falle eines „bedürftig-abhängigen“ Stils als beobachtenswert, da alte wenig hilfreiche Muster, verbunden mit geringem Selbstwertgefühl, verfestigt werden können.

Mit diesen Ergebnissen aus den Interviews liegen erste Anregungen zur Diskussion im Projekt vor, denn es gibt neben klaren Ergebnissen auch offene Fragen.

Die Bestätigung des eingeschlagenen Weges ist bei allen drei Fragestellungen offensichtlich, denn die angestrebte Niedrigschwelligkeit wird bescheinigt, das angenommene Spannungsverhältnis zwischen Ehren- und hauptamtlichen entpuppt sich als ausgeglichen und die Beziehungsmuster sind wenig belastet. Ein erfreuliches erstes Ergebnis für dieses junge Projekt.

Literatur

Kuckartz, U. 2007 (2): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. Wiesbaden.

Schulz von Thun, Friedemann, 2011: „Miteinander reden 2“ Rowohlt1080

Weitere Quellen:

Unveröffentlichte Diplomarbeiten im Studiengang Sozialarbeit/Sozialpädagogik an der Evangelische Hochschule Berlin, im Oktober 2011 von:

Hoffmann, Elke 2011: Herausforderung der Beziehungsgestaltung in ehrenamtlichen Helfekontexten – Evaluation des Projektes „Känguru - hilft und begleitet“

Schubert, Steven 2011: Evaluation Familienhilfe - Projekt „Känguru - hilft und begleitet“
Niedrigschwelligkeit und Zugangswege zum Projekt

Siemens, Katharina 2011: Evaluation des Projektes „Känguru - hilft und begleitet“. Die Zusammenarbeit ehrenamtlicher und hauptamtlicher Mitarbeiterinnen. Freiwilliges Engagement & Soziale Arbeit

Anhang

In: ehb.spiegel, Heft 16, Oktober 2011,

Eltern stärken - „Projekt Känguru – hilft und begleitet“

Studierende der EHB präsentieren Mitte Oktober erste Ergebnisse der Projekt-Evaluation

Immer häufiger wird auch öffentlich über die Qualität sozialer Hilfen und Projekte wie z.B. in der Familienhilfe diskutiert. Umso wichtiger sind wissenschaftliche Evaluation und Forschung, die soziale Projekte z. B. auf Nachhaltigkeit in der praktischen Arbeit untersuchen.

Eines davon ist die Begleitforschung des Projekts „Känguru“, die im Auftrag des Diakonischen Werks Berlin-Brandenburg-schlesische-Oberlausitz (DWBBsO) an der EHB durchgeführt wird. Känguru, gegründet 2007, unterstützt Eltern direkt nach der Geburt eines Kindes ein halbes Jahr durch häuslichen Einsatz ehrenamtlicher Frauen – wohnortnah und kostenlos. So sollen Eltern entlastet, elterliche Kompetenz gestärkt und soziale Integration der Familien gefördert werden. Projektkoordinatorinnen arbeiten hierfür in zehn Berliner Bezirken u. a. in Kirchengemeinden und Einrichtungen der Diakonie wie Erziehungsberatungsstellen, Einrichtungen für Kinder oder Krankenhäuser. Finanziert wird das Projekt sowohl über Spenden als auch über freigestellte Diakoniemitarbeiterinnen.

Unter der Leitung von Prof. Dr. Brigitte Wießmeier, Studiengangsbeauftragte im Studiengang Soziale Arbeit, und unterstützt vom Institut für Innovation und Beratung an der Evangelischen Hochschule Berlin (I-NIB) evaluieren zurzeit sieben Studierende der Hochschule über zwei Semestern im Rahmen von Diplomarbeiten das Projekt. Dafür erhalten sie eine Schulung zu qualitativer Sozialforschung und Interviewführung sowie –auswertung und verpflichten sich, insgesamt dreißig Interviews anhand eines gemeinsam entwickelten Leitfadens mit den Projektbeteiligten durchzuführen. Ziel ist es, die Wirksamkeit von „Känguru“ mit den Schwerpunkten auf Nachhaltigkeit, Arbeitsweisen und Zugangswege sowie auf Niedrigschwelligkeit und Brückenfunktion des Projekts zu untersuchen.

Die Evaluationsergebnisse sollen die Projektkoordinatorinnen in ihrer praktischen Arbeit mit Ehrenamtlichen und den Familien unterstützen. Gleichzeitig entsteht eine aussagefähige Datensammlung über die Merkmale der betreuten Familien und engagierten Ehrenamtlichen. Diese soll helfen, das Angebot besser abzustimmen und prüfen, ob die Zielgruppen erreicht werden. Am 17. Oktober präsentieren die Studierenden von um 13 Uhr erste Ergebnisse. Ort: Koepjohannschen Stiftung, Albrechtstraße 14, (S+U Friedrichstraße).



Forschen für das „Känguru“: Prof. Dr. Brigitte Wießmeier (links) mit Studierenden aus der Projektgruppe